

Franz Sedlak

Dialog– Grenzen: Ihre Erkenntnis und Überwindung

Überlegungen zur Verständigung am Beispiel der Psychotherapie

VORWORT

Wenn wir erkennen, dass unsere Dialog- Grenzen nicht selbstverständlich sind, dann haben wir die Chance, den eigenen Käfig zu entdecken, zu öffnen und eine Brücke zu anderen zu finden. Zu dieser konstruktiven Verunsicherung will der nachfolgende Text beitragen. Die Überlegungen zur Verständigung gelten in allen Lebensbereichen, in Familie, Schule, Freizeit, Beruf. Sie werden am Beispiel der Psychotherapie (als Förderung des Selbstwerts und der Beziehungsfähigkeit, als Erkenntnis und Überwindung unserer Dialog-Grenzen) veranschaulicht.

INHALT

1. Das Problem des Blickwinkels	4
2. Das Problem der Begründung	5
3. Das Problem der Selbstreferenz	7
4. Das Problem der Immunisierung	9
5. Das Problem der Gütezeichen	9
6. Das Problem der Entwicklungstheorie	11
7. Das Problem der Evidenz und des Deutungsdrucks	12
8. Das Problem der Peinlichkeitsvermeidung	13
9. Das Problem der Wahrheit	13
10. Das Problem der Sprache	14
11. Das Problem der Lehre	15
12. Wege zur Verständigung	16
Der Baum	17
Das Rad	17
Eine „Mengentheorie“ der Verständigung	18
Ein Metaplan der Verständigung	19
Das wichtigste Verständigungsinstrument: Die Person	20
Dialog- Grenzen – Käfig oder Brücke?	20

1. *Das Problem des Blickwinkels*

Peseschkian¹ beschreibt in einem seiner Märchen, wie Besucher ein dunkles Zelt betreten, in dem sich ein Elefant befindet und sie einen Teil des Tieres ertasten und es nach seinem Tastbefund beschreiben.

Einer der Besucher, der ein Bein des Elefanten erwischt hatte, erklärte, dass der Elefant wie eine starke Säule sei. Ein Zweiter, der die Stosszähne berührte, beschrieb den Elefanten als spitzen Gegenstand. Ein Dritter, der das Ohr des Tieres ergriff, meinte, er sei einem Fächer nicht unähnlich. Der Vierte, der über den Rücken des Elefanten strich, behauptete, dass der Elefant so gerade und flach sei, wie eine Liege.

Die Metapher weist darauf hin, dass unser Erkennen selektiv durch unsere spezifische Gegenstandsrelation ist. Einfacher formuliert: Wir blicken auf etwas unter einem ganz spezifischen Winkel, von einer ganz individuellen Position, mit einem ganz bestimmten Interesse. Jeder erkennt eine andere Seite, eine andere Eigenschaft, eine andere Herausforderung. Damit ist nicht die Konsequenz verknüpft, dass alles Erkennen ohnehin beliebig sei. Dass jeder den Elefanten anders beschreibt, bedeutet nicht, dass wir den Elefanten an sich in Frage stellen. In einem größeren Kontext ist diese Perspektivität unseres Erkennens als kollektiver Blickwinkel des Mythos gegeben: Eine Gemeinschaft zeichnet sich dadurch aus, dass die Sichtweise wichtiger „Gegenstände“ dieselbe ist; es könnte eine mehr oder minder stille Vereinbarung einer wissenschaftlichen Gemeinde sein, nur das Spitze des Elefanten für relevant zu halten. Es gibt nicht nur den biologisch bedingten Perspektivismus durch die Beschränktheit unserer Wahrnehmungs- und Verarbeitungskapazität, und nicht nur den durch Individuation erworbenen, sondern auch den durch Sozialisation angeeigneten. Niemand ist dagegen gefeit, durch gesellschaftliche Akzentuierungen eine bestimmte Perspektive zu übernehmen. Die Möglichkeit eines Ausstiegs aus dem Mythologismus ist mehr als fraglich, denn gesellschaftliche Konzepte, politische Modelle, wissenschaftliche Paradigmen sind ebenso „mythisch“ wie religiöse Erklärungen des Weltgeschehens, nur mit dem Unterschied, dass sie ihre Numinosität nicht durch besondere Erfahrungen lebendiger Metamorphosen des Göttlichen erhalten, sondern durch den Versuch einer entpersonifizierten und daher scheinbar unperspektivischen Abstraktheit. So könnte die chemische

Formel des Elfenbeins der Stosszähne des Elefanten die falsche Hoffnung vermitteln, die Beobachterbezogenheit überwunden zu haben, die noch in der Formulierung des „Spitzen“ (als Tastqualität) enthalten ist. Aber die Formelsprache existiert nicht außerhalb von uns, sie ist nur ein Werkzeug zur Beschreibung unserer Beobachtungen und keine Antwort auf die Frage der Wahl unseres speziellen Blickwinkels.

Perspektivität kann daher ein Käfig sein, aus dem wir nicht ausbrechen können – und er ist auch vorgegeben, in einem umfassenden erkenntnisphilosophischen und anthropologischen Sinn. Die Chance zur Brücke besteht aber im erworbenen Perspektivismus. Denn hier ist ein Dialog möglich und eine Multiperspektivität. Ob die Aneinanderfügung der verschiedenen Tastbefunde den „richtigen“ ganzen Elefanten ergeben kann, ist fraglich, aber sie kommt ihm sicher näher als die einzelne Perspektive. So wird die eine Therapieschule das herausfordernde Spitze, die andere das Sicherheit spendende Säulenhafte, die dritte das bewegte Luftig- Fächerhafte, die vierte das regressiv Liegende betonen. (Die Zuordnung dieser Qualitäten zu bekannten Therapierichtungen ist ein reizvolles Rätsel).

2. *Das Problem der Begründung*

Der Ausweg aus dem Perspektivismus ist, so könnte es scheinen, die Orientierung an der Rationalität. Rational heißt, begründete Aussagen treffen, z.B. bezüglich Praxis oder Theorie einer Therapie. Bei der Forderung nach Begründbarkeit klingt aber schon ein weiteres Problem an. Es handelt sich um ein dreifaches Dilemma oder wie es der Philosoph Hans Albert formuliert hat: Das Münchhausensche Trilemma (Traktat über kritische Vernunft, 1969). Trilemma deshalb, weil man, wenn man etwas begründen möchte, drei fatale Schwierigkeiten erlebt: Den Zirkelschluss, indem man A aus B erklärt und B wiederum aus A; die Axiombildung, d.h., dass man sein Suchen und Forschen nach Begründungen an einem bestimmten Punkt abbricht, d.h. eine dogmatische Ebene einführt, die dann unwidersprochene Geltung als Argumentationsfundament beansprucht, und drittens den unendlichen Regress: Der gegenwärtige Zustand zum Zeitpunkt 0 folgt aus dem Zustand zum Zeitpunkt -1, dieser aus -2 bis zu – unendlich. Der therapeutische Baron Münchhausen versucht auf drei Arten, sich an den Haaren aus dem Begründungssumpf zu ziehen.

Ein Zirkelschluss kann eintreten, wenn anthropomorphisierende Beobachtungskriterien in der Tierbeobachtung verwendet werden und dann Analog-Menschliches wieder aus dem Tierverhalten abgeleitet wird. Ein anderes Terrain von Zirkelschluss wäre u. U. die Deutung moderner therapeutischer Märchen, wenn der therapeutisch versierte Märchenschriftsteller das bereits in den Text „versenkt“ hat, was dann später durch eine „tiefgründige“ Analyse emporgehoben wird. (Nicht zu verwechseln ist diese „Erkenntnisgewinnung“ mit der reflektierenden Pendelbewegung zwischen Text und Verständnis bei der Sinnerfassung und -deutung von Inhalten). Zirkelschlüsse drohen auch immer dort, wo eine Theorie zugleich auch ihre eigene Metatheorie sein möchte, d.h. nicht nur z.B. Therapie-Prozesse erklärt, sondern auch das Erklären der Prozesse erklärt. Mit anderen Worten: Die Begründungsschlange beisst sich in den eigenen Prämissenschwanz.

Beim dogmatischen Schluss bestimmt man eine Ebene, die man nicht mehr hinterfragt. Axiome sind oft notwendige Grundvoraussetzungen, z.B. in der Mathematik. Fundamentalismus ergibt sich allerdings durch die Gleichsetzung der benötigten Denk- und Forschungs-Ausgangsbasis mit der Realität und durch die Absolutsetzung bzw. Monopolisierung dieser Bezugsquelle. Fundamentalismus gibt es daher nicht nur in religiösen, weltanschaulichen Bereichen, sondern lässt sich ebenso in Bildung, Politik usw., und Therapie aufspüren.

Psychotherapie-Dogmen werden selten als Ad-hoc-Behauptungen aufgestellt, sie entwickeln sich eher durch eine Perpetuierung von Sinnzuschreibungen; was zunächst noch leicht beweglich anwehte, lagert sich schließlich mehr und mehr ab, verhärtet und wird zum Fels der Argumentation.

Der unendliche Regress lässt sich durch die Frage charakterisieren: Was war vor der Henne? Das Ei! Was war vor dem Ei? Die Henne ... usw. Dass wir in den großen Fragen unserer Existenz (Vergangenheit, Ursprung, Zukunft, „Bestimmung“ ...) so hilflos sind, ist ärgerlich und beschämend oder kann zur milde lächelnden Erkenntnishaltung konstruktiver Skepsis werden. Wo allerdings die „Endstücke“ der unendlichen Regress- oder Progressbewegung ausgeblendet werden und nur die Teilstücke des Begründungsprozesses anvisiert werden, kann sich eine (scheinbare) Erkenntnis-Befriedung einstellen. Eine derartige Gefahr könnte sich z.B. in der Evolutionsphilosophie ergeben, wenn der deskriptiv erfasste Entwicklungsprozess mit naturlogischer, ja finaler

Begründungsqualität ausgestattet würde: Das Vorher würde das Nachher als für die Entwicklung zweckmäßig anpeilen bzw. das Nachher erkläre sich aus dem Vorher (wobei das Plus in der Organisation des Nachherigen – nicht nur in der Evolution des Menschen – ein offenes Rätsel bleibt), aber das Vorher bzw. Nachher ist immer nur ein Vorläufiges.

In der Psychotherapie zeigt sich die Regressbewegung in der Untersuchung immer früherer Determinanten des seelischen Erlebens: Die Säuglingsforschung muss vielleicht eines Tages zur Kenntnis nehmen, dass der intrauterinen Atmosphäre noch mehr Gewicht zukommt als den ersten peri- und postnatalen Austauschvorgängen. Aber auch das Klima im Mutterleib ist eine Folge anderer Ereignisse usw. Und es gibt schon wieder Versuche, den Rückblick vom einzelnen Blatt auf den ganzen Stammbaum zu tätigen.

Wir stecken also in einem Käfig, weil wir mehr oder minder immer schon das voraussetzen müssen, was wir dann später aufspüren: Wir stoßen in unserem Fortschrittsbemühen plötzlich auf unsere Spuren und entdecken, dass wir im Kreis gegangen sind; oder wir verlieren uns in einer endlosen Kette von Sandbergen, hinter denen wir die Oase vermuten; oder wir schlagen entnervt irgendwo unser Zelt auf und rühren uns nicht mehr von der Stelle.

Das Begründungsproblem kann aber auch zur Brücke werden: Dann wird sich die noch so ausgefeilte Therapietheorie ihrer Begründungsprobleme bewusst und auch dessen, dass es wertvoll sein mag, aber nicht grundsätzlich aus dem Dilemma hilft, noch öfter im Kreis zu gehen; oder noch weiter hinter die Dünen zu blicken; oder anstelle des Zelts ein Haus zu bauen.

Aus dieser neu gewonnenen Bescheidenheit wird das gegenseitige Gespräch zur echten Bereicherung.

3. *Das Problem der Selbstreferenz*

Wegen dieser Schwierigkeiten etwas zu begründen, ist es ratsamer, nicht von Begründbarkeit zu sprechen, sondern von Kritizierbarkeit. Zu diesem Kriterium gehört auch die Selbstanwendung der Kriterien, die man anderen zu beurteilenden Objekten oder Systemen auferlegt. Die Rückbezüglichkeit mutet zunächst zwar paradox an, ist aber ein wichtiges Korrektiv gewesen, wann immer extreme Denkpositionen eingenommen wurden. Eine alles anzweifelnde Skepsis löst ihre eigene Denkhaltung ebenso auf, wie ein positivistisches

Anklammern an Beobachtungen (weil ja bekanntlich die Entscheidung, nur Beobachtbares, Messbares zu verwerten, selbst nicht beobachtbar ist).

In Bezug auf psychotherapeutische Konzepte kann die Selbstreferenz interessante Fragen aufwerfen: So kann man z.B. durchaus Gruppen, Organisationen, Institutionen derselben Betrachtung unterziehen wie das Individuum und daher Überlegungen zur Neurosenstruktur dieser Metaperson anstellen, bzw. auch einzelne Mechanismen beschreiben. Wie wehrt die Organisation unbewusst Ängste ab? Wie geht sie mit Wünschen um? Aber der Analogieschluss von innerpsychischen Prozessen auf Vorgänge in einer betrieblichen oder gesellschaftlichen Organisation stellt möglicherweise selbst eine Abwehr dar, weil die unbewusste Angst vor dem Fremden, Anderen, Mächtigeren eines sozialen Systems in das eigene, individuelle System durch Introjektion gebannt wird. Dieser Denkanstoss führt zu weiteren selbstreferentiellen Überlegungen: z.B. Inwieweit ist das Konzept vom Widerstand selbst ein Widerstand? Inwieweit ist die Interpretation des Therapeuten, dass ein Widerstand vorliegt, selbst ein Widerstand? Ist die Behauptung einer überlegenen Metaposition nicht selbst schon Verdrängung oder sogar Spaltung?

Diese nutzwolle Anwendung der Selbstreferenz ist nicht zu verwechseln mit dem oben angeführten Begründungs-Problem – im Gegenteil, sie macht bewusst, dass Formulierungen nicht ungestraft als Objektsprache und zugleich als Metasprache aufgestellt werden können. Wenn ich z.B. – metasprachlich – fordere, dass nur „spitzige“ Formulierungen erlaubt sind, und zugleich objektsprachlich das „Spitzige“ am Elefanten beschreibe, dann weiss ich nicht mehr sicher, ob ich das „Wie“ oder das „Was“ charakterisiere – ob sozusagen der Elefant wirklich etwas Spitzes an sich hat oder nur meine Ausdrucksweise.

Der Käfig selbsterzeugter Dialog- Grenzen in Praxis und Theorie allgemein und speziell in der Psychotherapie lässt sich öffnen, wenn zwischen dem Was der Aussagen und dem Wie der Aussage unterschieden wird und die so klar definierten Metakriterien selbstreferentiell auf die eigenen Aussagen angewendet werden. Man erkennt dann u. U., dass die Gitterstäbe, die die Anderen angeblich einschließen, zum eigenen Käfig gehören. Die Brücke zur Argumentation des Anderen ist gangbar, wenn die eigenen Vorurteilsstäbe erkannt und weggeräumt wurden.

4. *Das Problem der Immunisierung*

Kritisierbarkeit ist aber auch dadurch gekennzeichnet, dass man sich nicht gegenüber Kritik immunisiert. Immunisierung erfolgt über zwei grundsätzliche Strategien: Einerseits, dass man alles, was dem System widerspricht, durch Elemente des Systems, also systemimmanent erklärt und andererseits, dass man um den Kern einer Theorie einen Schutzgürtel gegenüber Angriffen errichtet.

Ein Beispiel für die Selbstimmunisierung durch Systemimmanenz bieten die Hexenprozesse², bei denen bestimmte Merkmale und – pikanter Weise auch - ihr Fehlen „eindeutige“ Beweise für das Hexenhafte einer Person lieferten. Eine andere Möglichkeit der Immunisierung ist der Schutzgürtel, mit dem man anzweifelbare Behauptungen oder sogar Theorien vor ihrer Zurückweisung rettet. Wie z.B. bei der Behauptung, dass Dämonen Kinder zeugen.³

Kritisierbarkeit ist ein wichtiges wissenschaftstheoretisches Anliegen und zugleich ein wesentliches Argument für Integrativität:

Eine der besten Möglichkeiten konstruktiver Kritik ergibt sich aus dem Gespräch der Therapieschulen miteinander. Unterschiede, Grenzen, gemeinsame Anliegen können so klarer erkannt und verglichen werden. Derartige Gespräche erfordern einerseits Offenheit und andererseits Bewusstheit der eigenen Definition: Nur wer seine eigenen Grenzen kennt, kann bereit sein für einen grenzüberschreitenden Dialog. Man errichtet in solch „interkulturellen“ Gesprächen auch keine Schutzwälle gegeneinander, denn die Angst ist unberechtigt, dass es zu einer Verschmelzung und Vermischung kommen muss. Diese Angst ist es auch, die Käfige und Zäune baut. Wer hingegen Brücken baut, weiß, dass die Begegnung mit anderen nicht die eigene Überzeugung auslöscht, sie wohl aber befruchtet.

5. *Das Problem der Gütezeichen*

Kritisierbarkeit ist aber nur ein wichtiges Kriterium für eine (Psychotherapie-) Theorie. Eine gute Theorie sollte außerdem noch allgemein, tief, einfach, elegant, anschaulich, prognosefähig, reproduzierbar, fruchtbar, und vor allem ökonomisch und praktikabel sein. Hinsichtlich der beiden letzten Kriterien erhebt sich die Frage:

Was ist alles notwendig, um ein Therapeut zu werden? Und was wird nach sehr hochgesteckten Therapiekonzepten als notwendig angesehen, um von einem „Patienten“ zu einem „funktionierendem Menschen“ zu werden? Die Forderung, ökonomisch vorzugehen, ist freilich kein Plädoyer für „Instant-Verfahren“ oder für Fließbandpsychotherapien mit Begrenzung auf wenige Stunden. Aber ist nicht oft das Ziel noch unerreichbarer abgesteckt als bei dem Kaufmann, der meinte: „Ich will persischen Schwefel nach China bringen, da ich gehört habe, dass er dort sehr wertvoll sei. Von dort will ich chinesische Vasen nach Rom bringen, mein Schiff trägt dann römische Stoffe nach Indien, von dort werde ich indischen Stahl nach Halaf bringen, von dort werde ich Spiegel und Glaswaren in den Jemen expandieren und von dort nach Persien anführen. Und danach gehört mein Leben der Ruhe, Besinnung und Meditation der höchsten Ziele meiner Gedanken.“⁴

Eine gute (Therapie-)Theorie muss auch aber nicht nur ökonomisch hinsichtlich des Therapieaufwandes sein, sondern auch hinsichtlich ihres Therapieanspruches. Perfektionismus ist – insbesondere auch in der therapeutischen Umsetzung – kontraproduktiv, wie bei den vier Gelehrten, von denen drei, die die guten Eigenschaften von Kamelen sachlich darstellten, poetisch verarbeiteten bzw. zeichneten. „Da begab sich schließlich der vierte in das Zelt, verbot den anderen, ihn zu stören. Nach einigen Stunden, das Feuer war längst herab gebrannt und die Gefährten schliefen, hörte man noch immer das Kratzen der Feder und den monotonen Gesang aus dem schwach erleuchteten Zelt. Am nächsten Tag warteten die drei genauso vergeblich, und auch am zweiten und am dritten. Erst am fünften Tag lüftete sich der Zelteingang und der fleißigste trat heraus, übernachtigt, mit tiefen schwarzgeränderten Augen und eingefallenen Wangen, das Kinn von Bartstoppeln umrahmt, mit müden Schritten und einem Gesichtsausdruck, als hätte er grüne Zitronen gegessen, kam er auf die anderen zu. Überdrüssig warf er ihnen ein Bündel Pergamentrollen auf den Teppich. Auf der Außenseite der ersten Rolle stand groß und breit: Das vollkommene Kamel oder Wie ein Kamel sein sollte.“⁵ Hinsichtlich Therapieaufwand und Therapieanspruch lohnt sich daher ein Gespräch zwischen den Schulen, ein Blick über den eigenen Methodenzaun. Keinesfalls ist der Schluss berechtigt, dass je länger, desto besser; je aufwendiger, desto tiefgründiger; je perfektionistischer, desto effektiver therapiert würde. Auch der umgekehrte Schluss ist nicht zwingend. Er verbietet

sich schon mit der Frage: Wie lange darf eine Evolution dauern? Quantitative Dialog-Grenzen sind äußerst widerstandsfähige Gitterstäbe, Entwicklung ist aber vornehmlich eine Frage der Qualität.

6. Das Problem der Entwicklungstheorie

Wenn wir uns damit beschäftigen, wie der Mensch, dem wir helfen wollen, sich entwickeln soll, dann ergibt sich eine notwendige Überleitung zu entwicklungstheoretischen Konzepten. Hier gibt es zwei grosse Theorie-Lager: Ich bezeichne sie als die Stationentheorien oder Stufentheorien und die Klima – oder Wachstumstheorien. Die Stationentheorien sind vornehmlich tiefenpsychologischer Provenienz. Da geht es darum, dass eine bestimmte vorgeschriebene Strecke abzufahren ist, die bestimmte Stationen aufweist: Seien dies die orale, anale, ödipale „Station“ oder bestimmte Streckenabschnitte mit der Bezeichnung „Monade“, „Dyade“, „Triade“. Die Säuglingsforschung und die Säuglingsbeobachtung lehren uns, dass es immer kleinere wichtige Phasenabschnitte gibt, unmittelbar nachdem der Zug sich in Bewegung setzt, oder sogar noch bevor die Lebensreise beginnt.

Ganz anders die Wachstumstheorien, die mehr humanistisch-psychologischer Provenienz sind. Da geht es um das gute Klima, man hat nicht bestimmte Stationen im Auge, sondern darum: Wie ist die förderliche Atmosphäre, in der sich ein Baum entfalten, wachsen kann; zu dem wird, was er als Möglichkeiten in sich trägt?

Beide Richtungen psychotherapeutischer Entwicklungstheorien leisten einen unersetzbaren inhaltlichen und prozessualen Beitrag und daher empfiehlt sich auch hier ein integratives Denken, eine gegenseitige kommunikative Befruchtung gegenüber einem exklusiven Purismus.

Der geistige Käfig des exakten Therapie-Fahrdienstleiters ist die unbedingte Absolvierung der Strecke mit bestimmten Fahrplan für die verschiedenen Stationen. Der geistige Käfig des romantischen Therapie-Gärtners ist das ausschließliche Vertrauen auf die Selbstentwicklung in einem fruchtbaren Klima. Begegnen einander Gärtner und Fahrdienstleiter auf einer Brücke, so kann der Gärtner dem Fahrdienstleiter bewusst machen, dass sein Fahrplan nicht die Landschaft selbst ist, und der Fahrdienstleiter kann dem Gärtner bewusst

machen, dass es auch einen Wildwuchs geben kann und daher planvolle Überlegungen, Schienen in gewisser Hinsicht notwendig sind, um weiterzukommen.

7. *Das Problem der Evidenz und des Deutungsdrucks*

Ein pluralistischer Ansatz scheint dort bedroht zu sein, wo man Qualitätsunterschiede zwischen verschiedenen Therapieschulen feststellt. Dass es eine Qualitätshierarchie gibt, ist nicht zu bestreiten, so ist das ministerielle Anerkennungsverfahren für die Eintragung der Psychotherapieschulen in den Kader der empfehlenswerten Therapien durch die Anwendung von allgemein verbindlichen Kriterien gegeben. Auch diese Kriterien müssen aber immer wieder diskutiert werden. Ein Kriterium erscheint jedoch auf Anhieb überzeugend: Bestechen nicht manche Denkansätze durch ein Plus an Evidenz? Scheint es nicht so zu sein, dass die Plausibilität mancher Theorien ihr bester Qualitätsgarant ist? Evidenz ist aber – leider – nur eine subjektive Größe ohne zwingende Verbindlichkeit. Ich kann mich nicht darauf verlassen, ob das wirklich so ist, was mir evident vorkommt, weil alles Menschliche menschlich erklärbar ist.

Z.B. gab es nach dem 2. Weltkrieg eine große soziologische, sozialpsychologische Untersuchung über den „amerikanischen Soldaten“. Man konnte die Untersuchungsergebnisse als evident bezeichnen, aber man konnte auch deren Gegenteile als ebenso einleuchtend begründen. Mit anderen Worten: Subjektive Evidenz ist keine Garantie für objektive Gültigkeit.⁶ Vorsichtig muss uns auch die folgende Tatsache machen, dass wir selektiv wahrnehmen und interpretieren, wenn wir Situationen in ganz bestimmter Weise erleben. Eine Gruppe von Jugendlichen wurde während der Ferien durch ein geschicktes Arrangement von Freizeitpädagogen in den Glauben versetzt, in einen Schmuggel verwickelt zu sein. Alles Weitere ergab sich von selbst: Alle zufälligen Ereignisse, die sich im Anschluss an diese Inszenierung abspielten, wurden in diesem Interpretationsrahmen gedeutet: Die Jugendlichen glaubten sich mit in einem Drogenschmuggel zu befinden.⁷

Im weiter oben angeführten Beispiel handelt es sich um die Verführung, eine menschlich nachvollziehbare Verhaltensweise auch als tatsächlich gegeben und sogar evident zu erleben; im zweiten Beispiel erkennen wir die Falle des

Vorverständnisses, die zu einer Wahrnehmungsselektion und Deutungsdruck führt; beides sollte zu einem Diskurs über Selbstverständlichkeiten und Deutungsrahmen zwischen den verschiedenen Schulen der Psychotherapie motivieren. Evidenz und Deutungsdruck können nämlich der Zement sein, der die Gitterstäbe des Methodenkäfigs verankert.

8. *Das Problem der Peinlichkeitsvermeidung*

Wolfgang Meyer⁸ beschreibt, wie er einen Nonsense, die sogenannte dispensorische Erziehungstheorie entwickelt, in der er in einem großen Wurf das Klima, mathematische Formeln, Boxkampfgesetzmäßigkeiten, Transistorradios in Afrika und vieles mehr unterbringt und mit Staunen feststellen muss, dass der Unsinn von Schülern, Studenten, Hochschullehrern nicht entlarvt wird, sondern sogar mit ernsthaften wissenschaftlichen Assoziationen belegt wird. Meyer spricht von einem stillen Konsens, der darin besteht, dass niemand Farbe bekennt, um sich keiner Peinlichkeit aussetzen zu müssen – eine Neuauflage des Märchens von des Kaisers neuen Kleidern. Die Gefahr des stillen Konsenses der Peinlichkeitsvermeidung kann nur durch einen offenen und unbefangenen Diskurs gebannt werden. Alles, was sich nicht in einfachere, verständlichere Aussageformen bringen, in klarere, schlichtere Worte kleiden lässt, war schon vorher Kauderwelsch in prunkvoller Wissenschaftsmaske. Das Verbot, bestimmte Inhalte (wieder) in Frage zu stellen, ist das Eisen der Käfigstäbe unseres Denkens und Handelns. Ehrliches und konstruktives Verständnis-Bemühen vorausgesetzt, gibt es keine Fragen, die gegen die Etikette einer Therapiesprachgemeinschaft verstoßen könnten. Fragen sind die Pfeiler, auf denen die Antwortbrücke aufruft.

9. *Das Problem der Wahrheit*

Die bisherigen Ausführungen werfen eine ganz wichtige Frage auf, nämlich wie hier die Suche nach Wahrheit verstanden wird. Wie erkennen wir Wahrheit? Wir erkennen sie dann, wenn Aussagen zusammenpassen (Kohärenztheorie) oder wenn sie mit der Realität übereinstimmen (Korrespondenztheorie) oder wenn sie das Konsens-Ergebnis eines aufrichtigen Diskurses sind (Konsenstheorie). Aber

da gibt es jede Menge logischer Fehlermöglichkeiten. Ein logischer Fehler ist der „Menü“- Modus. Man pickt sich nur jene Argumente heraus, für die man eine Vorliebe hat. Dieser Fehler kann alle drei Wahrheitstheorien treffen, insbesondere aber die Konsenstheorie. Ein anderer Fehler ist das Inselphänomen. Ein bestimmtes Objekt wird als schönstes, bestes wahrgenommen, weil man keine Vergleichs-Objekte kennt. Auch hier sind alle Theorien betroffen, insbesondere aber die Korrespondenztheorie. Der dritte Fehler ist der Mosaikfehler. Man glaubt, dass etwas stimmt, weil es zu den anderen Argumentations-Steinen dazu passt, aber man kann Steine sehr wohl zusammenlegen, ohne dass das eigentliche Muster entsteht. Das heißt, Passung ist auch keine Garantie dafür, dass Wahrheit gefunden wurde. Dies betrifft vor allem die Kohärenztheorie.

Die Position, die vom Autor für die Verständigung in der Psychotherapie vertreten wird, ähnelt am ehesten der Konsenstheorie, wobei der gemeinsame Diskurs mehr als Mittel der Verständigung denn als Mittel eines gemeinsamen Wahrheitsresultates gesehen wird. Nicht der inhaltliche Konsens ist die wesentlichste Zielrichtung des Schulengesprächs, wohl aber die Anregung zum kritischen Vergleich, zur konstruktiven Übersetzung der Erkenntnisse anderer und zur Binnenkritik innerhalb der eigenen Grenzen. Existenzialistisch formuliert könnte man sagen: Der Andere ist der Skandal! Aber es ist ein Skandal, an dem wir profitieren. Denn er beunruhigt uns und zwingt uns zur Lebendigkeit.

10. Das Problem der Sprache

Alles bisher Ausgeführte zeigt, wie irrtumsanfällig unsere Erkenntnis ist, wie sehr wir daher darauf angewiesen sind, einander zu ergänzen und miteinander zu sprechen. Aber Sprache ist ebenfalls eine mögliche Fehlerquelle, z.B. die Substantivierung von Prozessen oder Eigenschaften in der Tiefenpsychologie: dies hat auch innerhalb der Tiefenpsychologie zu berechtigter Kritik über die (nur „metaphorische“ konzipierten, aber als Handlungsträger missverstandenen) Subpersönlichkeiten (Es, Ich und Über-Ich) geführt. Oder: wie schon weiter oben ausgeführt, die Unterscheidung von Objekt- und Metasprache. Alle Theorien formulieren Kriterien, und die Formulierungssprache einerseits und der formulierte Inhalt andererseits müssen dann diesen Kriterien auch unterworfen werden, oder man nimmt sie explizit aus dem Regelgebäude heraus (man kann

hier nochmals an das Problem des Positivismus denken, der behauptet hat, alles, was untersucht werden soll, müsse beweisbar, messbar sein. Aber dieser grundlegende Satz selbst war selbstverständlich nicht messbar).

Der Diskurs zwischen den Schulen muss daher ein wachsames Augenmerk auf die jeweils eingesetzte Sprachebene richten und außerdem die impliziten Axiome in der jeweiligen Idiomatik mit bedenken. In unserem Vokabular sind nämlich unsere Annahmen enthalten und daher ist auch ein Sprachvergleich zwischen den Schulen wichtig. Die Terminologie ist ein unsichtbarer Käfig, sofern sie nicht hinterfragt wird. Hier übernimmt die Semantik den Brückenschlag.

11. Das Problem der Lehre

Darf man überhaupt ein bestimmtes Theoriekonzept lehrend weitergeben, wenn diese Irrtumsanfälligkeit gegeben ist? Hier hilft eine Analogie zum Problem des Wertens. Die Forderung einer „wertfreien“ Forschung ist ebenso unerfüllbar wie die nach einer „irrtumsfreien“. Daher tritt an die Stelle der Wertfreiheit das Wertbewusstsein, und an die Stelle einer vermeintlichen „Sicherheit“ das Bewusstsein der Irrbarkeit (Fallibilismus). Weiters gehört dazu das Wissen um die Kontextabhängigkeit unserer Erkenntnisbeurteilungen und die Transparenz der Dialog- Grenzen, denn (fast) alles kann richtig sein, vorausgesetzt, es steht unter bestimmten Dialog- Grenzen. „Schwarz ist weiß“ stimmt, wenn ich z.B. von einem Filmnegativ spreche.

In diesem Sinn bewirkt das kontextuelle und fallibilistische Gewissen eine erhöhte Reflexivität und Umsichtigkeit in Bezug auf zu vermittelndes Wissen, aber bedeutet keine Sprachlosigkeit.

Die Frage erhebt sich nun freilich, inwieweit wir in der praktischen Psychotherapie selbst Wissen vermitteln oder eher nur Bedeutungsverleihungen vornehmen. Jede Therapieschule hat eine gewisse Hermeneutik, d.h. hier nichts anderes als: Der Therapeut versucht, den Sinn des mitgeteilten Leidens zu verstehen. Er versucht das Gesprochene zu entschlüsseln und geht die verschiedenen Interpretationsmöglichkeiten (Lesearten, Hörarten) durch, die die Botschaft des Patienten beinhaltet. Sein Interpretationsrahmen entscheidet schließlich über die eine oder andere Leseart. Auch hier ist eine integrative Erweiterung der Interpretationsmöglichkeiten sinnvoll, denn wer sagt, dass mein

Interpretationsrahmen oder meine Entscheidung für eine bestimmte Leseart die bestmögliche ist? (Eine gute Möglichkeit zur Feststellung des Interpretationsrahmens ist die Strategie, alternativ zu diesem zu argumentieren; lassen sich bei einem konkreten Fall z.B. andere Diagnosen als die bevorzugte ebenso durch Argumente schützen? Wären andere Erklärungen für bestimmte psychische Phänomene ebenso möglich?)

Wir sprechen heute immer mehr von Psychotherapie als narrativen Prozess, also als Erzählprozess, und die Analyseeinheit ist dann eben nicht die einzelne Aussage des Patienten oder Therapeuten, sondern die Analyseeinheit ist der Dialog selbst. Zwischen der Erzählung des Patienten und der des Therapeuten ergibt sich ein Prozess der Angleichung, bis eine gewisse Deutungs-Isomorphie entsteht. Auch in der Supervision ist das, was analysiert wird, nicht der Patient, sondern unser Dialog als Supervisor mit dem Supervisanden. Es ist also Erzählung und Kritik der Erzählung, was wir betreiben. „Literarische“ Kritik ist aber nicht nur ästhetisch zu betreiben, sie kann auch die Logik der Durchführung, die Stringenz etc. beurteilen. Daher ist es notwendig, Therapiekonzepte, Störungsmodelle kritisch zu hinterfragen und zu überprüfen, aufgrund welcher Beobachtungen man zu welchen Beschreibungen, Beurteilungen und schließlich Konsequenzen gelangt.

Ich habe z.B. im Rahmen eines Lehrauftrags Studenten den Auftrag gegeben, tiefenpsychologisch orientierte Erziehungsliteratur zu analysieren. Interessanterweise fanden sie heraus, dass in etlichen Büchern sehr wenig direktes Beobachtungs-Material enthalten war, aufgrund deren man selbst eigene Schlüsse ziehen könnte. Die Argumentations-Ebene fing meist erst bei Beurteilungen von nur implizit erschließbaren „Sachverhalten“ und bei daraus abgeleiteten praktischen Folgerungen an.

12. Wege zur Verständigung

Nach all diesen kritischen Anmerkungen zur Wirklichkeitsdefinition und Wahrheitsfindung die Frage: Wie kann Verständigung gelingen? Im Elefantengleichnis habe ich zunächst darauf hingewiesen, dass jeder nur einen kleinen Teil der ganzen Wahrheit sieht. Wenn man alle Teilsichten zusammenfügt, dann könnte sich daraus das Ganze annähernd ergeben (das Ganze ist ja immer mehr als die Summe der Teile). Der Autor hat zwei

Metaphern für die Integrativität ausgearbeitet: Den Baum und Das Rad.
Zunächst der Baum.

Der Baum

Worin unser Selbst wurzelt, das Beziehungs-Erdreich wäre dann das, worauf die modernen tiefenpsychologischen Therapierichtungen ganz besonders ihr Augenmerk legen; der Stamm mit seinem Wachstum wäre die Perspektive, die besonders ressourcenorientierte, ich-psychologische, humanistisch-psychologische Therapierichtungen haben; und die Krone mit ihrer Entfaltung würde am ehestens dem entsprechen, was man existentielle Therapierichtungen nennen könnte. Die Beziehung des Baums zur Umgebung würde den systemischen Therapieansätzen entsprechen. Allerdings ist es ganz klar, dass heute keine Therapie sich nur mit den Wurzeln oder nur mit dem Stamm oder nur mit der Krone befassen kann, sodass es eigentlich richtiger ist, von Akzentsetzungen zu reden und nicht von einander ausschließenden Ansätzen. Jede Psychotherapie-Schule befasst sich mit dem ganzen Menschen, auch wenn sie die eine oder andere Dimension besonders betont. So könnte das Gespräch zwischen den Schulen darin bestehen, die Akzentsetzungen zu beschreiben, aber auch den Bezug zu den weniger akzentuierten Bereichen herzustellen.

Ein anderes Symbol für die Verständigung ist das Rad.

Das Rad

Seine Lauffläche sind die unterschiedlichen Methoden, die man einsetzt. Die Speichen sind die einzelnen Therapieschulen und dort, wo sich diese Speichen überkreuzen, findet sich das gemeinsame Grundanliegen aller Therapien, die Nabe. Dann gibt es noch den leeren Raum zwischen den Speichen, das Mysterium des heilenden Dialogs. Die Speichen stellen eine Verbindung von der Nabe zu der Lauffläche her. Das heißt, sie transformieren mehr oder minder das zentrale Anliegen in ganz bestimmte Methoden, und umgekehrt werden die verschiedenen Methoden, über die Speiche wieder so transformiert, dass sich ein therapiespezifischer Beitrag zu diesem Grundanliegen der Nabe ergibt. Ein solches Grundanliegen wäre z.B. die individuell-optimale innere Ausgewogenheit

zu finden, Gemeinschaftsbezug zu fördern und ebenso Individualität, Handlungs- und Problemlösungsstrategien zu entwickeln, zu einem empathischen Miteinander zu führen, Flexibilität, Phantasie, Ressourcenverwendung zu fördern, Freiheit, Verantwortung, Personwürde lebbar machen u. v. a. m.

Eine „Mengentheorie“ der Verständigung

Wie kann Verständigung vor sich gehen? Ein Weg ist der Methodeneklektizismus. Hier werden Fragmente aus dem jeweiligen Rahmen herausgebrochen (auch der eigene Rahmen wird gesprengt); alles wird schlichtweg nach dem Kriterium der Brauchbarkeit eingesammelt (wobei oft eine vordergründige Effektsuche stattfindet). Besser ist die Theorien-Verständigung, denn hier wird der eigene Rahmen nicht aufgebrochen, sondern erweitert. Hier ergeben sich aber Einschränkungen der Kompatibilität. Besser als von einer vielleicht erzwungenen Kongruenz ist es davon auszugehen, dass es Unterschiede und Gemeinsamkeiten gibt. Man kann Verständigung dann in bestimmten Fällen in Bezug auf die Vereinigungsmenge betreiben (z.B. was grenzt alle Psychotherapieschulen von anderen Formen der Hilfe ab?), in anderen Fällen in Bezug auf die Durchschnittsmenge, z.B. durch die Betrachtung der allen (oder vielen) Psychotherapien zugrundeliegenden Wirk- bzw. Prozessfaktoren. Derartige Faktoren sind Stärkung, emotionale Einsicht, Differenzierung, Liebe, Aktualisierung und Kompetenzsteigerung. Stärkung heißt Ressourcennützung. Zum Unterschied ist die Kompetenzsteigerung eine Ressourcenerweiterung. Emotionale Einsicht bedeutet, es geht nicht nur um das kognitive Verstehen der eigenen Pathogenese, sondern um das emotionale Nacherleben oder korrigierende Ausprobieren versäumter oder fehlgeleiteter Entwicklungschancen. Differenzierung heißt, dass die Starrheit von Lösungen, die den Neurotiker auszeichnet, aufgegeben wird zugunsten einer Unterscheidung: Wann und wo ist wem gegenüber was wie angebracht? Liebe nicht nur in Form einer allgemeinen Wertschätzung, sondern auch einer durchaus persönlich adressierten Engagiertheit und realistischen Anerkennung ist der Motor jeder Therapie; die Aktualisierung ist das Ereignis von Übertragung und Gegenübertragung, aber auch das Berücksichtigen der Realbeziehung und ihrer heilenden, korrektiven Begegnungschancen. Das Gespräch zwischen den Therapieschulen kann sich daher auf die jeweilige Umsetzung dieser grundlegenden Wirkfaktoren beziehen.

Nun noch ein anderes Bild: Stellen wir uns eine Ellipse vor mit ihren zwei Brennpunkten. Der eine Brennpunkt ist die strategische Stärke, der andere Brennpunkt ist die konzeptive Stärke. Jede therapeutische Richtung greift aus der Fülle von Gedanken zum Verstehen und Verändern von menschlichem Erleben, Bewusstsein und Verhalten bestimmte Elemente auf. Manche Therapieformen besitzen sehr viel praktisches Wissen, ein reiches Instrumentarium, andere sind in Bezug auf die Theorienfundierung sehr stark. Aber jede Therapie braucht natürlich beide Brennpunkte.

Eine Möglichkeit der prozessualen Steuerung von Verständigung ist das nachstehende, vom Autor entwickelte Pluralitäts-Verständigungsmodell, das es erlaubt, Vielfalt zuzulassen und dennoch Einheitlichkeit zu schaffen.

Ein Metaplan der Verständigung

Eine erste Frage kann sein: Was ist das theoretische Fundament jener Therapie(n), für die wir gegebenenfalls einen Gesamt-Rahmen entwickeln wollen? Von diesem Fundament als Metatheorie leiten sich dann Theorien ab. Neben diesen durch den Gesamtrahmen verbundenen Theorien gibt es marginal noch andere Theorien, die man auch mitberücksichtigen kann, auch wenn sie ein anderes Paradigma zum Fundament haben. Jetzt muss man sich kaskadenartige Verläufe vorstellen: Jede Therapie-Theorie kann nun verschiedene Ausstrahlungen, d.h. Therapieausformungen haben (je nach Akzentsetzung durch einzelne Vertreter einer bestimmten Therapierichtung). Jede Therapie ist wieder ein „Springbrunnen“, seine Fontänen sind die verschiedenen Methodikausformungen. Nun ist eine Metamethodik zu formulieren, die eine Verbindung zueinander garantiert. Schließlich gelten noch ähnliche Überlegungen für die Therapiereflexion.

Das Pluralitäts-Verständigungsmodell kann Anwendung finden für eine Gesamtschau der Psychotherapie, aber auch für das Zulassen von Pluralität und zugleich deren Verständigung innerhalb eines psychotherapeutischen Paradigmas (sei dies tiefenpsychologisch oder humanistisch oder systemisch oder verhaltensorientiert oder existentiell), und es kann auch zu einer Verständigung der Vielfalt innerhalb einer bestimmten Therapieform verhelfen. Wie ist Verständigung persönlich leistbar? Z.B.. als Inbesitznahme eines eigenen

Landes, und wenn nun mein Land diese Theorie ist, die ich gelernt habe, diese Therapieform, diese Methodik, diese Reflexion, dann ist es nicht sinnvoll, von meinem Land jetzt ganz wo anders abzurücken, sondern zunächst zu schauen: Kann ich mein Land ausweiten, kann ich Anderes angliedern und somit echt integrieren, ohne meine geistige Heimat zu verlassen.

Toleranz ist Sache der Stärke der eigenen Identität. Je sicherer wir unserer eigenen Identität sind, desto toleranter und offener können wir für das andere auch sein, weil es uns nicht bedroht. Und der Umkehrschluss ist natürlich genauso möglich.

Andererseits ist auch die Reise in andere Länder sinnvoll: Wir können von anderen Therapieschulen und ihren Methoden lernen.

Das wichtigste Verständigungsinstrument: Die Person

In seinem bescheidenen, einfachen Alltagsgewand war ein Mullah zum Fest eines angesehenen Mitbürgers gegangen. Um ihn herum glänzte die schönste Garderobe aus Seide und Samt. Geringschätzig musterten die anderen Gäste seine dürftige Kleidung. Man schnitt ihn, rümpfte die Nase, drängte ihn fort von den herrlichen Speisen des kalten Buffets. Geschwind eilte der Mullah nach Hause, zog seinen schönsten Kaftan an und kam zurück auf das Fest, würdiger als einer der Kollegen. Welche Mühe gab man sich nun um ihn. Jeder versuchte, mit ihm ins Gespräch zu kommen oder wenigstens eines seiner weisen Worte zu erhaschen. Es schien, als sei nun das kalte Buffet für ihn allein gedacht. Von allen Seiten bot man ihm die schmackhaftesten Speisen an. Statt sie zu essen, stopfte der Mullah sie in die weiten Ärmel seines Kaftans. Genauso schockiert wie interessiert bestürmten ihn die anderen mit der Frage: „Oh Herr, was machst du denn da? Warum isst du nicht, was wir dir anbieten?“ Der Mullah fütterte weiterhin seinen Kaftan und antwortete gelassen: „Ich bin ein gerechter Mensch und wenn wir ehrlich sind, gilt eure Gastfreundschaft nicht mir, sondern einem Kaftan. Und der soll nun erhalten, was er verdient.“⁹

(Peseschkian, a. a. O.)

Dialog- Grenzen – Käfig oder Brücke?

Ich glaube, dass wir nicht so selten im Zweifel sind: Ist es unser Therapeutenkaftan, der da Lob und narzisstische Fütterung bekommt, oder sind wir selbst damit gemeint? Hier ist eine ganz wichtige Verständigung in unserem Bewusstsein ausständig, nämlich zu akzeptieren: Neben (der Mitarbeit) der leidenden Person ist das wichtigste Instrument des/der Therapeuten/Therapeutin seine/ihre eigene Persönlichkeit.

Und insofern ist die Schönheit dieses Kaftans auch ganz unsere.

Und so brauchen wir nicht alles dem Kaftan zuschreiben, unserer Therapietechnik und Therapeutenstatus, sondern dürfen uns auch an uns selbst freuen. In diesem Sinn könnte das Erkenntnis erweiternde Gespräch zwischen den Schulen zu einer die Persönlichkeit erweiternden Begegnung zwischen Personen werden ...

Die vorangegangenen Ausführungen sind keine Warnung vor den Dialog-Grenzen. Es geht mehr darum, Wege zum Staunen über die Vielfalt der Ausdrucksmöglichkeiten zu eröffnen und im respektvollen Hinhören auf andere Stimmen zu einem konzertanten Verständnis zu gelangen. Wir müssen vom Käfigdenken zum Brückendenken kommen. Wer allerdings seine Brücken hochzieht und im „goldenen Käfig“ der eigenen Annahmen verharrt, kann leicht – dialogbezogen und menschlich – magersüchtig werden. Wo Käfigdenken aushungert – fachlich und persönlich, dort führt Brückendenken zum lebendigen Austausch! Unsere Dialog- Grenzen zwingen nicht zum Käfigdenken. Brückendenken ist immer möglich!

¹ Peseschkian N, Der Kaufmann und der Papagei, Fischer Taschenbuch 3300

² Sedlak F (o. J.) Ich kam, sah und irrte. Wien, BMUKK, Seite 16-18

³ ebd., Seite 19f

⁴ Peseschkian, siehe Anm. 1

⁵ ebd.

⁶ ebd., Seite 21f.

⁷ ebd., Seite 24f

⁸ DIE ZEIT Nr. 45, 30. 10. 1981, Seite 34

⁹ Peseschkian, siehe Anm. 1